

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 13=35 [i.e. 14=34] (1868)

Heft: 9

Artikel: Die Kopfbedeckung der eidgenössischen Armee

Autor: Weinmann, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel.

XIII. Jahrgang. 1868

Nr. 9.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizerische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Egger.

Inhalt: Die Kopfbedeckung der eidgenössischen Armee. — Kriegskunst der Griechen. — Accelerationsgeschäfte. — Kreisreiben des eidg. Militärdepartements. — Beförderungen im Kanton Bern. — Nachrichten aus dem Ausland.

Die Kopfbedeckung der eidgenössischen Armee.

An der Stelle des alten Zweispitzes, des Helms und des Käppi's, sowie des steifen Hutes der Schützen soll unsere Armee eine leichtere, einheitsliche Kopfbedeckung erhalten; so lautet der Beschluß der Bundesbehörden in dieser Frage.

Der Grundgedanke, der in diesem Beschluß ausgesprochen wird, ist wohl der, die alten unweckmäßigen und kostspieligen Kopfbedeckungen sind durch eine zweckmäßige und einfache zu ersetzen.

Es finden sich nun allerdings zwei Formen der Kopfbedeckung, welche beide mehr oder weniger geforderten Eigenschaften haben, es sind die Tuchmütze und der weiche, nicht gesteierte Filzhut.

Wir denken, die Aenderung, welche jetzt im Werke steht, sei eine prinzipielle, und Jedermann hege die Hoffnung, daß damit endlich einmal für eine längere Reihe von Jahren die eidgenössische Armee ihre Chamäleonatur ablege, d. h., daß diesmal etwas Bleibendes geschaffen werde.

Diese Ueberzeugung darf schon deswegen hervorgehoben werden, weil sie unter Umständen bei der Entscheidung der Frage, welche der beiden Kopfbedeckungen die vorzüglichere sei, den Ausschlag geben kann. Wenn es sich nämlich bloß wieder um ein Experiment handeln sollte, so würde dasselbe wohl einfacher mit einem Detaschement von 24 Mann, als mit dem ganzen Jahreszuwachs der Armee gemacht. Ob es überhaupt nicht passend wäre, vor dem Entscheid detaschementsweise Proben anzustellen? Wir haben für uns wenigstens die vollendete Ueberzeugung, daß, wenn in der Applikationschule von 1868 eine Abtheilung mit weichen Filzhüten in Dienst gestanden hätte, dieselben würden nach den bekann-

ten Regentagen eine so komisch-heitere Façon zur Schau getragen haben, daß gewiß Jeder, der noch einiges Gewicht auf Uniformität legt, sich davor befreuzigt hätte. Frage ein Jeder sich selbst, der schon einen weichen Filzhut getragen.

Doch zur Sache. — Der weiche Filzhut hat den Hauptvorteil, daß er den Kopf, resp. Gesicht und Nacken vollkommen, d. h. so weit möglich vor atmosphärischen Schädlichkeit, Regen, Schnee u. schützt. Wir geben gerne zu, daß der weiche Filz in dieser Hinsicht alles leistet, was man von einer Militär-Kopfbedeckung verlangen kann; allein es fragt sich für uns sehr, ob die Nachtheile, die er in anderer Hinsicht aufweist, nicht diesen Vortheil mehr als aufwiegen.

Wir haben die vorliegenden Muster nicht gesehen, allein wir denken uns, daß in Filz nicht das Allerfeinste, sondern etwas für den Felddienst passendes gewählt werden soll. Ist dieß der Fall, so wird der Filzhut erheblich schwerer, als die Mütze sein, wenn dieser Umstand im trockenen Zustande nicht als erheblich erscheint, so dürfte er bemerklich werden bei anhaltendem Regen und bei Schneegestöber. Eine Offiziersmütze wiegt trocken 6—6½ Loth, ein Filzhut 8—10 Loth. Die Erstere naß: 9—9½ Loth, die Letztere: 15—18. Die Mütze wird also durch Wasseraufnahme um die Hälfte ihres Gewichtes schwerer, der Hut dagegen um's Doppelte.

Der Filzhut hält den Kopf wärmer, als die Mütze, Im Winter ist das kein Vortheil, der behaarte Theil des Kopfes ist gegen Kälte nicht sehr empfindlich, es wird daher ein Frisieren auch bei der Mütze nicht eintreten, wohl aber viel bedeutenderes Schwitzen an den Kopf, trotz allfälliger anzubringender Luftlöcher, und wie sehr Schwitzen an den Kopf den Menschen ermüdet, weiß Jeder aus eigener Erfahrung.

Der Filzhut ist bedeutend theurer als die Mütze, an und für sich schon, namentlich aber, weil er die Einführung resp. Verbeibaltung einer zweiten Kopfbedeckung, der sog. Polzeilmütze bedingt.

Der weiche Filzhut trägt sich schlecht ab, er nimmt ein Gede mit Schrecken. Neu und kokett getragen, hat der Filzhut etwas Bestechendes, allein längere Zeit getragen und etwas verregnet, verliert er das Anziehende sofort, er nimmt bekanntlich alle möglichen Formen an, nur nie mehr die ursprüngliche. Denke man sich eine taktische Einheit in Linie aufgestellt mit solchen Hüten, es müßte einen possirlichen Anblick gewähren.

Ja, wenn man sich zu den Ansichten Bürkll's bekennt und die ganze Uniform als Civilkleid behandelt, dann steht der Hut oben an. Allein so eine civile Kopfbedeckung zu einer Militär-Uniform, das geht nicht. Es geht um so weniger, als beim Civil die Formen der Filzhüte jährlich und zwar in bedeutendem Maße den Veränderungen der Mode unterworfen sind, und so muß es kommen, daß ein solcher Hut, er braucht nicht einmal durch die Atmosphär-Schädlichkeiten mitgenommen zu sein, sehr bald als altmodig und somit lächerlich erscheint. Was uns heuer in Hutformen geschmackvoll erscheint, das erscheint nach drei Jahren geschmacklos, man denke nur an die Formenmanigfaltigkeit der alten Schaffos und Hüte.

Wenn wir eine nationale Hutform hätten, wie z. B. der Tyroler, der sich seit Generationen gleich geblieben ist, so wäre das etwas anderes.

Warum hat im Civil der gestelzte Filz den weichen fast total verdrängt? Weil eben der Letztere allzuschnell die Form verliert und so zu häufigen Reparaturen ausgefetzt ist.

So viel man vernimmt, wurde auch während der Dauer des amerikanischen Krieges der Filzhut wieder vielfach durch die Mütze verdrängt.

Worin besteht der Hauptvorwurf, welcher der Mütze gemacht werden kann? Sie schützt nicht so gut gegen die Atmosphär-Schädlichkeiten! Untersuchen wir dieß einmal etwas genauer! Der vordere Theil des Kopfes, namentlich die Augen, werden durch die Mütze ebenso gut geschützt, wenn man den Schirm etwas abwärts stellt und nicht allzu kokett klein macht. Bei starkem Wind schützt weder Hut noch Mütze, Regen und Schnee wird einem eben ins Gesicht gepelletscht. Der steife Mützenschirm, in die Augen herunter gezogen, schützt am Ende noch sicherer, als die bewegliche Krempe des weichen Hutes, die durch den Wind hin und her getrieben wird. Aber der Nacken, da tropft es dem armen Soldaten von der Mütze in den Nacken herunter und durchnäßt ihn! Wir haben die Feldmütze schon viel getragen und schon oft in strömendem Regen; allein von diesem „Herabtropfen“ haben wir in der Regel erst dann etwas bemerkt, wenn Alles anfang zu tropfen, d. h. wenn man eben durchnäßt war, und dann haben wir die Mütze einigemal ausgeschwungen. Das Tropfen hat wieder für längere Zeit aufgehört. Vom sanitarischen Standpunkte aus soll man aller-

dings immer darauf bringen, daß möglichst für die Gesundheit des Soldaten gesorgt wird, allein die Nachtheile der paar Regentropfen, welche von der Mütze in den Nacken herunter rinnen können, fallen auch von diesem Standpunkte aus nicht ins Gewicht. Wenn der Soldat ins Feld rückt, so weiß er, daß mancherlei Strapazen seiner warten, und wenn er stundenlang im Regen marschiren resp. exerziren muß, so hat er in der Regel am ganzen Körper das überwältigende Gefühl, daß er naß geworden sei, und daß es auch sammt einem Filzhut so gekommen wäre. Befehen wir uns die gefährliche Traufe einmal etwas näher und lassen wir die Zahlen sprechen. Mehr kann nicht von der Mütze heruntertropfen, als von oben herab darauf fällt, das wird wohl kaum bestritten werden. Die durchschnittliche Regenmenge der Schweiz beträgt etwa 35 Zoll und die Zahl der Regentage 150; es trifft demnach auf einen Regentag 0,233" oder voll gerechnet 0,25", rechnen wir nun denjenigen Theil der Oberfläche einer Feldmütze, welche möglicherweise nach hinten abtropfen kann, hoch zu 40". Es ergäbe sich für einen ganzen Regentag 10 Kubitzoll Wasser. Nun nimmt der Stoff der Mütze bis er ganz durchnäßt ist mindestens 2 Kubitzoll auf und und bringen wir die Verdunstung gar nicht in Anschlag, so bleiben zum Abtropfen auf den ganzen Tag 8 Kubitzoll, gleich dem Inhalt eines kleinen Trinkglases. Diese nehmen wir nun an, der Mann marschire einen halben Tag anhaltend im Regen, so wird nach obigen die möglicherweise abtropfende Wassermenge während der ganzen Zeit 1/2 Glas voll betragen.

Auseinandersetzung mag den Beweis leisten, daß die gefürchtete Wassermenge nicht so bedeutend ist, und zweitens, daß eben deswegen die Einrichtungen aus Wachstuch oder impermeablem anderem Stoff zum Schutze des Halses gar nicht einmal nöthig sind. Schwingt der Mann seine Mütze von Zeit zu Zeit einmal aus, so läßt sich das gefürchtete Tropfen auf ein „nicht der Rede werthes Minimum“ reduzieren. — Für die berittenen Truppen, die zeitweise in sehr raschen Gangarten sich bewegen, würde sicher der Hut nach kurzer Erfahrung wieder fallen gelassen, ebenso wahrscheinlich für die Jäger, welche gelegentlich durch Wald und Gestrüpp dringen müssen. Für diese beiden Truppengattungen erscheint daher die Mütze passender, und diese Kopfbedeckung bietet wahrscheinlicherweise für längere Zeit Garantie zur Wahrung des Prinzips einer einheitlichen Kopfbedeckung.

Die Mütze ist nach den oben angegebenen Zahlen 8—9 Loth leichter als der Hut. Sie ist wohlfeiler und zwar bedeutend wohlfeiler, wenn man von dem nach unserer Ueberzeugung nicht nothwendigen Schutzstuch absieht

Die Mütze ist uniformer, denn der weiche Filzhut nimmt so viele Formen an, als es Köpfe resp. Phantastien giebt, und es dürfte kaum möglich sein, diese verschiedenen Phantastien durch Vorschriften wieder unter einen Hut zu bringen.

Die Form der Feldmütze wird durch die Mode nicht so wesentlich influencirt wie die Form des Hutes,

sie riskirt nicht so bald altmodisch und damit lächerlich zu werden.

Die Mütze kann zu allen Dienstverrichtungen getragen werden, macht also die Polzeimütze überflüssig.

Wenn man den Grundsatz für einstweilen noch festhält, daß von militärischer Equipirung im Stoll nichts getragen werden soll, so ist durch eine Garantie bei der Mütze einem allfälligen Mißbrauch leichter vorzubeugen, als beim Hut.

Denken wir uns Mütze und Hut ohne Firtelanz, Koshhaarbusch und Federn, im Sinne des Gesetzes, so kleidet die Mütze besser, sie hat mehr militärische Fagon als der weiche Filzhut; doch das ist am Ende Geschmackssache und somit individuell.

Wenn man schlechlich bedenkt, daß je länger je mehr die militärische Ausrüstung Sache des Staates werden wird, somit die Steuerkraft des Landes dafür in Anspruch genommen werden muß, so fählen wir uns doppelt verpflichtet, dem Einfachen und Billigen das Wort zu reden, um so eher, wenn dadurch der Soldat in keiner Weise benachtheiligt wird. Es scheint uns somit schon im gegenwärtigen Moment die Mütze den Vorzug vor dem Hut zu verdienen, nach wenigen Jahren aber dürften die Gönner des weichen Filzhutes bald gezählt sein. Prüfet Alles und das Beste behaltet!

Dr. A. Weinmann.

Kriegskunst der Griechen.

(Schluß.)

Reserven.

Der Gebrauch von Reserven scheint bei den Griechen erst spät üblich geworden zu sein.

Das älteste Beispiel derselben finden wie bei den Spartanern. Diodor sagt: der sogenannte sciritische Lochos bei den Spartanern steht nicht in der Nähe der andern Truppen, sondern hat eine besondere Stellung, nämlich in der Nähe des Königs, und kommt jedesmal den bedrängten Abtheilungen des Heeres zu Hülfe. Da er aus auserlesener Mannschaft besteht, so ist sein Auftreten in der Schlacht von großer Wichtigkeit und entscheidet meistens den Sieg. (Diodor. lib. XV. Kap. 32.)

Später finden wir die Reserven wiederholt erwähnt. Xenophon wendete dieselben beim Rückzug der 10,000 und Alexander bei seinem Zuge nach Aßen an.

In der Schlacht bei Issus standen die Macedonier in einem, bei Gaugamela in zwei Treffen. In letzterer Schlacht griff Alexander mit dem rechten Flügel seiner Schlachtordnung an. Das Einbringen des persischen Centrums in die Lücke, welche durch das Vorgehen des rechten macedonischen Flügels in der Schlachtordnung entstand, wurde durch das von Alexander geschickt angeordnete zweite Treffen verhindert. (Arrian und Quintus Curtius Gesch. König Alexanders.)

Polybios erwähnt der Reserven in der dritten Schlacht von Mantinea. Die Rolle der Reserven bei der Phalanx bestand hauptsächlich im Ueberflügeln — aus diesem Grunde wurden dieselben meist durch die beweglichen Bestasten gebildet.

Karthago, welches durch fremde Söldner seine Kriege führte, wurde durch den Lacedämonier Kantippus mit der griechischen Phalanx bekannt und wendete selbe in den Kriegen gegen die Römer an. Der Hauptnachtheil der Phalanx, die fortlaufende Linie, welche es nicht erlaubte, die bereits engagirten abzulösen, oder durch Reserven kräftig zu unterstützen, war Ursache, daß Hannibal in der Schlacht von Zama, welche Karthagos Schicksal entschied — verlor, da er seine geworfene erste Linie nicht durch eine zweite ersetzen konnte, wodurch vielleicht eine Niederlage vermieden worden wäre.

Stärke und Schwäche der Phalanx.

Die vorherrschende Kraft der griechischen Taktik bestand im Widerstande. In fester Stellung oder in günstigem Terrain bewährte sich diese Kampfarm vortrefflich.

Polyb sagt: „So lange die Phalanx in ihrer natürlichen und reglementarischen Ordnung sich befindet, vermag nichts sie in der Front anzugreifen, noch der Heftigkeit ihres Angriffes zu widerstehen.“

Alein anders verhält es sich da, wo Lokalhindernisse sich befinden, und die Schlachtfelder, wo eine solche Masse in Front marschiren kann, ohne auf selbe zu stoßen, sind selten. Jede Hecke, jeder Graben, jede Unebenheit des Bodens trennte diese unbehülliche Masse, und einmal in Unordnung, war es schwierig, sie wieder zu ordnen.

Terrainbenützung.

Die Benützung des Terrains, um im Kampfe die Kraft zu steigern, findet man schon bei den ältesten Völkern. Schon der Instikt mußte auf dieselbe führen.

Als die Griechen eine geordnete Fechtart annahmen, welche ebene und offene Kampfplätze wünschenswerth machte, da sich hier die Vorzüge der Phalanx am besten zur Geltung bringen konnten, so versäumten es die Feldherren doch nie, die Dertlichkeit zu Rathe zu ziehen, um ihre Flügel — die schwachen Punkte einer jeden Schlachtordnung — die besonders einem zahlreicheren feindlichen Heere gegenüber der Gefahr ausgesetzt sind, anzulehnen, sowie durch Benützung von vor der Front liegendem schwierigem Boden oder von vorhandenen Hindernissen möglichen Nutzen zu ziehen.

Den ersten und glänzendsten aller griechischen Siege, den von Marathon, wo die Athenienser unter ihrem Feldherren Miltiades ein zahlloses Perserheer überwand, dankten sie eben so sehr der klugen Wahl des Schlachtfeldes und der Benützung der Vorthelle, welche es bot, als ihrer überlegenen Taktik und dem Heldennuthe der griechischen Krieger.

Marathon war im Alterthum ein kleines Städtchen, ungefähr 6 Wegstunden von Athen entfernt und nahezu 6 Kilometer von der östlichen Küste von Attika gelegen.